

Identitätsbildung durch Interaktion zwischen Mensch und Welt

(Auszug aus dem Buch ‚Das Bildungswegmodell zur Rehabilitation der sokratischen Mäeutik – Pädagogische und therapeutische Transformationsarbeit‘ von Lütjen, Jutta, 2013, S. 94)

„So kann man unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eignen Standpunkt der Weltansicht betrachten. Sie wird aber noch viel mehr dazu durch die Sprache, da das Wort sich der Seele gegenüber auch wieder, [...] mit einem Zusatz von Selbstbedeutung zum Objekt macht und eine neue Eigenthümlichkeit hinzubringt“ (Humboldt, 1959 (1769-1859), S. 95). Identität ist zu Beginn des Lebens noch nicht vorhanden, sondern sie wird und entwickelt sich im Laufe des Lebens zunehmend mehr aus der Interaktion zwischen Gesellschaft und Subjekt durch Zeichen, Gesten und Symbole, die sich sprechend und handelnd ausdrücken.

Mead als Begründer des ‚symbolischen Interaktionismus‘ unterscheidet zwei Formen des Ichs, das ‚I‘ und das ‚me‘, die im ‚self‘ zusammenfließen. Das ‚I‘ gilt für den Teil des Ichs, der von Spontanität, Kreativität und Einmaligkeit geprägt ist und der die vorsoziale und innere Seite des Subjektes darstellt. Weil darin auch die Bedürfnisse noch spontan und unsozialisiert zum Ausdruck kommen, wird diese Seite des Ichs auch als ‚impulsives Ich‘ bezeichnet. Das ‚me‘ ist die Vorstellung der anderen von mir, die als Verinnerlichung dann als Teil von mir repräsentiert wird und als das ‚reflektierte Ich‘ bezeichnet werden kann. Diese beiden Anteile als Handlungsentwurf des Individuums (‚I‘) und der Stellungnahme des generalisierten Anderen (‚me‘) stehen nach Mead im ständigen Dialog miteinander und führen schlussendlich zur Stellungnahme und Entscheidung als Urteilsfindung des Individuums durch das ‚self‘, welches die Identität darstellt. Die Gewichtung der Faktoren des ‚I‘ und des ‚me‘ ist veränderlich, ebenso wie die Identitätsentwicklung, die sich lebenslang als aktiver Prozess der Sozialisation reorganisiert. Identitätsbildung findet nach Mead durch den inneren Dialog zwischen ‚I‘ und ‚me‘ mit dem Erwerb des ‚self‘ statt (vgl. Mead, 1973, S. 177 ff.). Mead beschreibt des Weiteren die Übernahme eines ‚signifikanten Anderen‘ durch Play und Game. Im Rollenspiel, dem ‚Play‘, übernimmt das Kind die Perspektive eines Vorbilds, also des ‚signifikanten Anderen‘ ein, und im nachahmenden Spiel – dem ‚Game‘ – gelingt es dem Kind, die Perspektiven und Rollen der Mitspieler als ‚generalisierten Anderen‘ verinnerlicht wahrzunehmen. Durch die Fremdperspektive wird damit auch die eigene Rolle bewusst (vgl. Mead, 1973, S. 193).

Mead drückt durch die Darstellung des symbolischen Interaktionismus aus, was auch Humboldt mit ganz anderen Worten in einem Brief an Jacobi vermittelt: *„Wenn es daher nur eine Idee – die Gottheit – geben kann, so gibt es so viele mögliche Symbole, als es wirkliche, und mit göttlichem Samen begabte individuelle Gegenstände gibt. Die im Symbol vorgehende Verschmelzung des Endlichen und*

Unendlichen ist objektiv unmöglich; aber subjektiv in erhöhter und begeisterter Stimmung des Gemüths ist sie es Gottlob!“ (Humboldt, 1959 (1769-1859), S. 131).
Im Subjekt fließen so mittels des Symbols das Außen und das Innen zur Identitätsbildung als etwas ganz neu Erschaffenes zusammen.